

Welch erhabene Reforme! Die „Ehekrisis und Ehekritik im Lichte der päpstlichen Enzyklika vom 31. Dezember 1930“ erinnert unwillkürlich an das Wort des großen Beförderers katholischen Ehe- und Familienlebens, des unvergleichlichen Bischofs von Mainz, Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Er schreibt: „In der Sorgfalt, mit der die katholische Kirche allem Verderben der Welt entgegen die ganze göttliche Idealität des Ehebündnisses aufrecht erhält, zeigt sie recht eigentlich, daß sie die von Gott auf Erden gegründete Anstalt der Erlösung ist.“ „Amtlich und feierlich“ hat die Konferenz der anglikanischen Bischöfe im August 1930 zu Lambeth den Eheleuten die Empfängnisverhütung im Lichte der christlichen Prinzipien gestattet, wenn eine klar gefühlte moralische Verpflichtung die Elternschaft auszuschließen oder zu begrenzen, und ein vernünftiger, moralischer Grund vorhanden ist, die völlige Enthaltsamkeit zu vermeiden.¹⁾ Dagegen erhob Pius XI. als Haupt der katholischen Kirche, von Gott selbst zur Lehrerin und Wächterin der Unversehrtheit und Ehrbarkeit der Sitten bestellt, inmitten dieses Sittenverfalles zum Zeichen der göttlichen Sendung der katholischen Kirche, um die Reinheit des Ehebundes von schimpflicher Makel unversehrt zu bewahren, laut seine Stimme. Hat der Erlaß der anglikanischen Kirche „der Ehe, der Mutterschaft, der Vaterschaft, der Familie und Moral einen tödlichen Schlag versetzt“, so hat Pius XI. die göttliche Sendung der katholischen Kirche durch seine Rundschreiben von neuem bewiesen, indem er der Ehe, der Mutterschaft, der Vaterschaft, der Familie, der Moral, allem Verderben und allem Spott und Hohn der Welt zum Trotz, das Siegel göttlicher Idealität aufgedrückt hat: „Casti connubii quanta sit dignitas.“

Zur Neubelebung unserer Volksmissionen.

Von P. Emmanuel Regenold O. M. Cap., Mainz.

Unsere heilige Mutter, die Kirche, legt den Volksmissionen eine große Bedeutung bei; sie betrachtet dieselben als ein wirksames, stets zeitgemäßes Mittel in der Rettung und Heiligung der Seelen. In erster Linie sollen die Kirchentreuen erfaßt werden; sie erneuern im Geiste, sie stärken im Glauben und in der Gottesliebe, ihnen

¹⁾ Vgl. Periodica de re morali, canonica, liturgica, tom. XIX (1930), S. 143*: de periclitanti honestate conjugali.

helfen in ihren Schwierigkeiten, um so den „Besitzstand“ zu wahren und den im Schützengraben für Glauben und Moral Kämpfenden beizustehen: das wird stets das erste Ziel der Mission sein. Sodann muß die Mission an die *Abseitsstehenden* heranzukommen suchen, an die vielen Menschen, die der Kirche gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen. Deren sind leider Gottes recht viele. Es können das in einer Gemeinde 10% oder 20% sein, auch 30, selbst 50 und 60% und noch mehr! Traurig, aber wahr! Und wie ist die Auffassung in diesen Kreisen? Das weiß ein jeder von uns. Misereor super turbam! — Soll die Mission, dieses großzügige Seelsorgsunternehmen, auf das die Kirche in der Rettung der Seelen so großes Gewicht legt, spurlos an diesen armen Menschen vorübergehen? Muß die Mission nicht „ad hoc“ sich einstellen, um wenigstens zu retten, was zu retten ist? Zweifelsohne scheidet von vornherein eine gewisse Kategorie von Menschen mehr oder weniger aus, die sogenannten „absolut“ oder „radikal“ Abseitsstehenden, Menschen, die jeden Sinn für Gott und Kirche verloren, die für Religion nichts mehr übrig haben als vielfach nur Hohn und Spott. Diese wollen sich nicht religiös beeinflussen lassen. Nur eine ganz besondere Gnade von oben wird da noch retten können. Die anderen Abseitsstehenden, die mehr aus Schwachheit oder aus äußeren Gründen mit der Kirche gebrochen haben (Kirchensteuer, Mischehe, Zugehörigkeit zu einer gewissen politischen oder wirtschaftlichen Partei, persönliche Gekränktheit u. s. w.), sind einer Missionierung immerhin in etwa zugänglich, da der Bruch mit der Kirche noch nicht so vollständig ist, wenigstens nicht in allen Teilen, wo also ein „Convertere ad Deum“ noch leichter möglich ist. *Die Frage ist nun die:* Wie können wir einerseits die an sich Kirchentreuen noch mehr in die Missionsgnaden hinein führen und wie können wir andererseits an die Abständigen herankommen, gerade diese für die Mission interessieren und sie der Missionsgnaden teilhaftig machen? Unter Anerkennung der bisherigen Missionsmethoden für Gemeinden ohne besondere Schwierigkeiten gebe ich auf die gestellte Frage eine zweifache Antwort, worin die beiden Hauptteile der sogenannten „*Neuen Methode*“ enthalten sind, die aber nicht notwendig miteinander verbunden sein müssen, ein jeder kann für sich bestehen; nämlich:

1. Mehr persönliche Fühlungnahme mit dem Volk durch Hausbesuche der Missionäre.

2. Eine zeitlich längere Missionsdauer in gleichzeitiger Gemeinschaftsmissionierung der Gesamtgemeinde.

I.

Früher, in der sogenannten guten alten Zeit, genügte die Ankündigung der Mission auf der Kanzel; die Leute kamen, oft von weither. Später sah man sich genötigt, die Presse zuhülfe zu nehmen, die Tagespresse wie eigens zu diesem Zwecke hergestellte Missionsblätter. Heute aber genügt auch das vielfach nicht mehr. Es gilt heute das Wort: „*Gehet auf die Straßen und holet sie herein!*“ Heute gilt das quaerere, das Suchen und Einladen; es heißt zuerst Kontakt, Verbindung schaffen zwischen Klerus und Volk. Gilt das für die reguläre Seelsorge im allgemeinen — niemand bestreitet das —, um wieviel mehr bei einem so großzügigen Seelsorgsunternehmen einer Mission!

Die Frage lautet: Wer soll diesen so notwendigen Kontakt schaffen, diese condicio sine qua non eines wirksamen Missionserfolges?

1. Sicher nicht die *Missionshelfer und Helferinnen* allein. Immer mehr wird man von der großen Bedeutung des Laienapostolates für die Missionsvorbereitung überzeugt. Es ist nicht nur das Missionsblatt und das ganze Werbematerial, das diese Helfer und Helferinnen in die Familien tragen; es ist vor allem der lebendige Kontakt, das lebendige Wort, die mündliche Einladung und persönliche Aufmunterung. In der Stadt T. war es, in einem Hinterhaus, droben in einer armseligen Dachkammer, ich war gerade bei einem älteren Mann, um ihn zur Mission einzuladen, als die beiden jugendlichen Helferinnen des betreffenden Bezirkes, frische, lebensfrohe Mädchen von 18 Jahren, mit roten Mützen auf dem Kopfe eintraten in die schlichte Kammer; das eine Mädchen überreichte dem Mann, der von diesem Besuche ganz überrascht war, die Missionszeitung, das andere machte vor dem Alten einen kleinen Knix und sagte mit fröhlichem Gesichte: „Herzliche Einladung zur Mission! Nicht wahr, Sie kommen doch! Am Sonntag fängt es an. Auf Wiedersehen!“ Verschwunden waren die beiden. Der Alte schaute den Mädchen nach; er schaute mich an und sprach kurz: „Herr Pater, ich komme!“ Und er kam; 20 Jahre war er nicht mehr da gewesen. — Natürlich ist eine gründliche Ausbildung, asketisch wie technisch, den Missionshelfern nötig. Ein besonderes Kapitel für sich! Große Dienste nach dieser Seite hin leistet auch die Seelsorgs- oder Pfarrschwester, die mit ihren reichen Kenntnissen um besondere Familienverhältnisse ganz und gar für die Missionsvorbereitung frei sein muß. Auch die Kinderschwester kann gerade in

den Familien, deren Kinder sie betreut, oft recht viel für die Mission tun.

2. Daß der *Pfarrklerus* vor der Mission treppauf, treppab geht, um die verlorenen Schäflein zur Mission einzuladen und zu ermuntern, ist selbstverständlich. Man könnte aber doch einige Gedanken zur Erwägung hinzufügen.

Wenn der *Pfarrklerus* sonst keine seelsorglichen Hausbesuche macht, dann fragt es sich, ob es notwendig und ob es immer gut ist, daß er jetzt unmittelbar vor der Mission zu den Leuten geht! Die Frage kann mit Ja, aber auch mit Nein beantwortet werden. Es wird oft so sein, daß hiebei nur mehr die Kirchentreuen besucht werden, die auch ohne die spezielle Einladung zur Mission kommen werden und daß die Abseitsstehenden übergangen werden. Werden letztere besucht, so kann das Gegenteil eintreten. Denn solchen Menschen ist oft — nicht immer und überall, aber sicher oft — ein Besuch von Seite des Pfarrers von vornherein nicht genehm, manchmal zuwider, zumal wenn gewisse Vorkommnisse, z. B. persönlicher Krach mit dem Pfarrer, Kirchensteuer, das Nichtbeerdigen eines Angehörigen und ähnliches zum Austritt aus der Kirche, zum Bruch mit ihr geführt haben. „Warum kommt mir jetzt der Pfaff ins Haus? Sonst sehe ich ihn nie!“ Und „man merkt die Absicht und wird verstimmt“. Ein Großstadtseelsorger machte auch vor der Mission bei solchen Abseitsstehenden und Verbitterten seinen Besuch, wobei ihm oft die widerlichsten Dinge und Vorkommnisse aus der Seelsorge, die zum Teil schon Jahre zurück lagen, vorgeworfen wurden; es kam zu neuen Auseinandersetzungen und der Zweck des Besuches für die Mission war verfehlt; der Pfarrer sagte sich selbst, es wäre besser gewesen, wenn du weggeblieben wärest.

Wenn indes der *Pfarrklerus* regelmäßig die Familienbesuche macht, so werden dieselben gewiß vor der Mission bei Kirchentreuen wie Abseitsstehenden von größtem Nutzen sein. Die Besuche müssen aber jetzt in Verbindung mit der Mission stehen; sie sollen den Kontakt zur Mission bringen, Brücken und Stege zur Mission bauen. Die zeitliche Distanz darf somit nicht zu groß sein. Ob der *Pfarrklerus* in den letzten Wochen vor der Mission — diese kommen hauptsächlich in Betracht — von seinen sonstigen Arbeiten so viel Zeit erübrigen kann, um diese Besuche zu machen? Man möchte die Frage verneinen. Und man möchte einem vielbeschäftigten Großstadtklerus unter den genannten Umständen eher den Rat erteilen, seine Vor-

bereitungsarbeit nach dieser Richtung hin mehr zu konzentrieren auf eine gründliche Ausbildung des Laienapostolates, eine Ausbildung, asketisch, technisch, „ad hoc“, zur Mission eingestellt; so wird sich der Pfarrer nicht nur eine genaue Kartothek verschaffen, er wird durch diese Helfer und Helferinnen, also indirekt, auch von Haus zu Haus, von Tür zu Tür kommen, durch sie sein Wort, seine Bitte überallhin tragen und so Brücken und Stege bauen zur kommenden Mission (vgl. P. Fromm O. M. I., *Der Priester im Laiengewande*).

3. Auch *der Missionär* muß zum Volke gehen. Wenn jetzt dem Hausbesuch des Missionärs das Wort geredet wird, so sind natürlich mehr solche Missionsbezirke gemeint, wo ein großer Teil abständig ist, wo also größtenteils ein Konnex mit Kirche, speziell mit der Mission zuerst geschaffen werden muß. Ist da der Missionär nicht die geeignetste Persönlichkeit? In solchen Gemeinden lohnt es sich schon, die Kirchentreuen persönlich aufzusuchen und einzuladen. Das freundliche Wort der Begrüßung und Einladung weckt Vertrauen und Begeisterung, sich ganz in den Dienst der Mission zu stellen und apostolisch zu wirken in der Umgebung. Das gute Volk freut sich über den Besuch und gewinnt so mehr persönliche Beziehung zu *seinen* Missionären, wodurch der qualitative Erfolg der Mission nur gewinnen kann; andererseits lernt auch der Missionär viel besser die Stimmung, auch die Not des Volkes kennen; er sieht so dessen Wohnungs- und Wirtschaftsnöten klar vor Augen; infolgedessen wird er auf der Kanzel viel leichter den richtigen Ton treffen. Geradezu notwendig aber wird der Besuch des Missionärs bei den Schwankenden und Abseitsstehenden. Aufsuchen, einladen, bitten, von Tür zu Tür gehen, treppauf, treppab, tagelang, heute diese, morgen jene Straße, immer mit heiterer Miene, immer das „Grüß Gott“, „herzliche Einladung zur Mission“, also kommt recht schön! — Ist das nicht Missionsarbeit im eigentlichen Sinne? Werden da nicht die so notwendigen Verbindungswege gelegt, oft über tiefe, breite Abgründe? Wird da nicht Mut und Vertrauen geweckt in den armen verzweifelten Seelen der Drübenstehenden? Persönlicher, lebendiger Kontakt? Nichts notwendiger als das! Und wodurch? Durch den Missionär selbst! Und *er* kommt ins Haus als ein Unbekannter, ganz neutral, objektiv, unwissend um etwaige Verfehlungen und Vorkommnisse in der Vergangenheit; so wird sein freundliches Begrüßungswort und seine herzliche Einladung in der Regel gern und dankbar ange-

nommen; ein Abweisen ist ganz selten. In der Großstadtmission zu M. wurde einer der Missionäre bei 800 Familienbesuchen nur achtmal abgewiesen, in T. bei 500 Familienbesuchen dreimal. Und was lernt hierbei der Missionär für sich und die Mission? Vor allem eine richtige Kenntnis der ganzen Sachlage und, was die Hauptsache ist, was der Mission die Seele gibt, ein warmes, lebendiges Sich-einfühlen in dieselbe. Wenn schon die Krankenbesuche dem Missionär nicht selten das Bild wesentlich ergänzen, vervollkommen, das er von den Leuten und den konkreten Verhältnissen bekommen hat auf Grund eines Berichtes, des Missions-Fragebogens, um wieviel mehr wird er in die wahre Wirklichkeit hineinkommen, sie schauen, sie fühlen, wenn er systematisch diese Familienbesuche macht von Haus zu Haus! Dabei macht er auch die Erfahrung, daß eine große Zahl derer, die äußerlich der Kirche fernstehen und mit ihr gebrochen haben, doch nicht so abseits sind und vielfach der Kirche näher stehen, als sie selbst wissen und meinen. Andererseits sieht er auch, daß manche, die ihm als kirchentreu bezeichnet werden laut Kartothek, äußerst unzuverlässig sind und innerlich der Kirche ferne stehen. — Ja, „gehet auf die Straßen und holet sie herein“! Ob es nicht ein dringendes Problem unserer heutigen Volksmission ist, für die Einzelarbeit in der angegebenen Weise etwas mehr zu tun als bisher? Vorbildlich sind hierin die Hausmissionen der PP. Redemptoristen; es ist eine Missionierung von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, von Mann zu Mann. Ein gewaltiger Apparat, ein gewaltiger Aufwand von Zeit, gewöhnlich nicht unter sechs Wochen, von Organisation, von Kontrolle, auch von Heroismus bei den betreffenden Missionären selbst. Es wäre zu untersuchen, ob diese Missionierung in der Zeit nicht etwas zu lange, in der Technik zu rigoros (Kontrollsystem) sei. Ob wir aber nicht davon lernen und ob wir uns dieser Art von Missionierung nicht so viel als möglich nähern müßten? — Der Erfolg dieser Familieneinladungen zeigte sich überall, wo diese Besuche gemacht wurden, und zwar schon bei Beginn der Mission in eifriger Teilnahme gerade von Seite der Schwankenden und Abseitsstehenden.

Wie sind diese Besuche und Einladungen zu machen?

Diese Frage ist im Wesentlichen beantwortet in meinem Artikel „Neue Methoden der Großstadtmission“ (in der Zeitschrift „Die Seelsorge“, 8. Jahrgang, Heft 3, 172 ff.).

1. Sie müssen *pastoral vorbereitet* sein. Von der Kanzel aus und eventuell in dem Missionsblatt wird bekannt-

gegeben, daß die Missionäre zwecks Einladung zu den einzelnen Familien kommen werden; es muß besonders betont werden, daß sie nicht kommen zum Betteln, zum Kollektieren, nicht um der Familie zu predigen, Bekehrungen zu machen; sie lassen sich im allgemeinen nicht auf Diskussionen ein; sie kommen auch nicht, um etwa ihre spezifischen Ordensdrucksachen, Ordenszeitschriften, Kalender in den Familien zu verbreiten; sie kommen nur, um sich der Familie bekannt zu machen und sie zur heiligen Mission einzuladen.

2. *Besucht werden alle, die katholisch sind oder katholisch waren.* Nur erstere besuchen wollen, verstößt gegen Zweck und Ziel der Mission; nur letztere, die Abgefallenen und Abständigen einladen wollen, heißt sie brandmarken und abstoßen. Bei den letzteren muß man sehr weit gehen. Des öfteren ist es vorgekommen, daß solche, weil nicht mehr in der Kartothek mitgeführt, übergangen wurden, obwohl sie den Besuch des Missionärs erwarteten und sich darauf vorbereitet hatten. Niemals darf der Besuch bei jenen Abständigen unterlassen werden, welche noch die Kirchensteuer bezahlen. Dutzendmal hat man schon die Erfahrung gemacht, daß solche, weil nicht in der Kartothek stehend, beim Besuche übergangen wurden, sich aber darüber bitter beklagten; sie konnten es nicht verstehen, daß man sie als Abtrünnige, als „Verdammte“ betrachte, da sie ja die Kirchensteuer bezahlen und sich immer noch als katholisch bezeichnen. Ein nachträglicher Besuch hat sie wieder beruhigt und hat bewirkt, daß sie die Predigten besuchten, wenigstens eine größere Zahl, und daß sie die Kirchensteuer weiter bezahlen. So wurde ein Bruch mit der Kirche nicht nur vermieden, sondern die Verbindung wurde gestärkt, was später wieder zum vollen Anschluß an die Kirche führen dürfte. Ob man Abseitsstehende mehr renitenter Art mehrere Male besuchen und gleichsam drängen soll? Ob man ein förmliches „Mahnsystem“ einführen soll? Wohl nicht! Wo das geschehen, ist vielfach eine stärkere Opposition gegen Kirche und Mission erwacht, was sogar in einzelnen Fällen zum förmlichen Austritt aus der Kirche geführt hat.

3. Was *die Zeit des Besuches* betrifft, so kann derselbe zu jeder Tagesstunde geschehen; die besten Besuchszeiten sind natürlich die arbeitsfreien Stunden, wo die Familie vollzählig zu Hause sein kann. Da der Zweck des Besuches nur Begrüßung und Einladung ist, verschlägt es auch nicht so viel, wenn das eine oder andere Glied der Familie abwesend wäre. Ist ein erwachsenes Familienglied nicht

zu Hause, kann man ein *gedrucktes Schreiben folgenden Inhaltes* zurücklassen:

„Sehr geehrte

Leider war es mir nicht vergönnt, Sie bei meinem Missionsbesuche in Ihrer Wohnung anzutreffen. Ich lade Sie hiemit recht herzlich zu unserer heiligen Mission in unserer Pfarrkirche ein. Gott segne Sie!

Mit herzlichem Gruße

Ihr Missionär N. N.“

4. *Wie viele Familien kann ein Missionär täglich besuchen?* Diese Frage ist wohl die schwierigste; es fehlt eben dem Missionär an Zeit und vielfach an gesundheitlicher Kraft. Tagelang treppauf, treppab gehen, hinein in die primitivsten Notwohnungen, immer mit freundlicher Miene trotz mancher Enttäuschungen: das erheischt ein Maß von Zeit und Opfern, das nur jener erfaßt, der es mitgemacht. Sicherlich muß die entsprechende Zeit hiefür geopfert werden; also mindestens eine ganze Woche vor Beginn der Mission; maßgebend ist die Größe der Pfarrei. Da der Zweck des Besuches nur Begrüßung und Einladung ist, können viele Familien ziemlich rasch erledigt werden, zumal wenn die Leute schon zuvor über den Zweck des Besuches belehrt worden sind. Bei etwa normalen Verhältnissen kann ein Missionär täglich in Städten, wo Haus an Haus folgt, durchschnittlich hundert Familien besuchen und einladen, wie die Erfahrung schon des öfteren gezeigt hat. Ist ein Kloster in der Missionsgemeinde, könnten auch dessen Patres sich an den Einladungen beteiligen. In kleineren Pfarreien hat man in der Regel bei Beginn der Kindermission begonnen und die Besuche bis zum Dienstag und Mittwoch der ersten Missionswoche ausgedehnt. Empfehlenswert aber ist es und im Interesse der Gesundheit der Missionäre geradezu notwendig, so frühzeitig zu beginnen, daß die Besuche bei Beginn der Hauptmission erledigt sind. Es gibt zwecks Rekonziliationen, Ehesanierungen u. s. w. ohnehin noch genug Gänge, die während der ganzen Mission hindurch zu machen sind. In größeren Pfarreien, in denen eine ganze Woche vor der eigentlichen Mission diese Hausbesuche gemacht werden, ist es wohl empfehlenswert, allabendlich eine Vorbereitungspredigt zu halten nach Art der Einleitungswoche der PP. Redemptoristen bei der Haus- und Kapellenmission z. B. über das Laienapostolat, Gebetsapostolat, Karitashilfe und über besonders brennende apologetische

Tagesfragen. Da doch alle Missionäre bereits zur Stelle sind, bietet das keine besonderen Schwierigkeiten und es werden dadurch die guten Katholiken mächtig zur Mitarbeit angespornt.

5. Notwendige *Voraussetzung* der Hausbesuche ist eine *gute Kartothek*, und zwar „ad hoc“ hergestellt; sie muß all das enthalten, was dem Missionär zu wissen notwendig ist: Straße, Hausnummer, Vorder- und Hinterhaus, Vor- und Zuname, Konfession, ein Merkzeichen ob etwa Ziviltrauung, protestantische Trauung, Austritt aus der Kirche u. s. w. Es ist das eine mühsame, aber höchst dankbare und unbedingt notwendige Arbeit; ohne dieselbe ist ein systematischer Hausbesuch undenkbar; sie ist dessen *conditio sine qua non*! Eine Hauptsorge des Pfarrklerus in der Vorbereitung der Mission.

Möge man also auch auf Seite der Missionäre Verständnis haben für das Heilandswort: „Gehet auf die Gassen und holet sie herein“; wenigstens dort, wo es nötig ist. Und das ist heute auch in manchen Landpfarreien der Fall, wo ein Großteil der Bevölkerung, vom Geiste des Freidenkertums erfaßt, kirchlich abständig geworden ist. Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch in solchen Landgemeinden durch den Hausbesuch der Missionäre in der oben angegebenen Weise der Missionserfolg nach jeder Richtung hin gewaltig gesteigert wurde. Gewiß ist es bequemer, im Pfarrhause bei einer angenehmen Lektüre oder am Radio sitzen zu können; es wäre aber jammerschade, würde die kostbare Zeit, die doch der Mission als solcher gehört, in anderer Weise verwendet und verschwendet werden. Und sollen Rekonziliationen, Ehesanierungen erreicht werden, dann müssen eben die Missionäre den beschwerlichen Gang in die Familien machen. Bei der letzten Mission in einer Großstadt Süddeutschlands wurde in einer Pfarrei von ca. 15.000 Seelen nur eine einzige Ehe in Ordnung gebracht, während ein dortiger Kaplan mit seinen Hausbesuchen wöchentlich zwei bis drei kirchlich regelt. Bei einer anderen Großstadtmission fiel die geringe Zahl von Ehesanierungen auf, im ganzen nur 37; davon kamen allein zwei Drittel auf jene zwei Gemeinden, wo die Missionäre Hausbesuche gemacht hatten; ähnlich war es bei den Rekonziliationen, deren es im ganzen 82 waren.

Die *Bischöflichen Ordinariate* pflegen neuerdings den Missionären wohl die Vollmacht zu erteilen, auch in foro externo zu rekonzilieren, weil erfahrungsgemäß solche Abständigen lieber mit dem betreffenden Missionär die ganze Sache regeln wollen, wobei die vor Zeugen erfolgte

Rekonziliation schriftlich niedergelegt wird; das Schriftstück wird dem Pfarrer für das Archiv übergeben. Man sollte nicht meinen, wie dankbar es solche Zurückkehrende empfinden, daß sie die ganze Regelung mit ihrem Missionär vornehmen, und wie zahlreich dadurch Rekonziliationen werden können.

II.

Das Bestreben, die Missionsgnaden allen Gläubigen der Gemeinde in möglichst großem Ausmaße zu vermitteln und entsprechend den neuen Verhältnissen Schwankende und Abseitsstehende allseitiger und erfolgreicher zu erfassen, hat in jüngerer Zeit eine neue Art von Missionierung hervorgebracht; man möchte sie die „**durchgehende Methode**“ nennen. *Das Neue an dieser Methode berührt eigentlich mehr das Äußere der Mission*, nicht ihr inneres Wesen, nicht ihre innere Struktur; wer wollte an dem System der Mission, an ihrer inneren Pragmatik etwas wegnehmen, ohne ihren spezifischen Charakter zu zerstören? Unveränderlich bleibt auch die altbewährte Methode der Predigtfolge, der Missionsbeichte, des ganzen inneren und äußeren Missionsbetriebes. Das Neue besteht wesentlich nur in einer mehr zeitlichen Ausdehnung der Mission; mehr als acht Tage! In der Regel volle zwei Wochen! Und zwar gleichzeitig auf alle Stände, eine **Gemeinschaftsmision**, nicht nacheinander, sondern nebeneinander und miteinander. In Wegfall kommt nur die zeitliche Teilung in „Frauenwoche“ und „Männerwoche“; es könnte höchstens noch gesprochen werden von „Frauenmission“ und von „Männermission“. Die Gläubigen kommen täglich einmal zur Missionspredigt, die am Tage zwei- bis viermal gehalten wird, 14 Tage lang. Es wird jeden Tag nur ein Missionsthema gepredigt, allerdings zwei- bis viermal; in der zweiten Woche kann für die Kommunikanten des Morgens noch ein zweites Thema in Form von Kommunionansprachen behandelt werden. Die Trennung nach Geschlechtern ist nicht wesentlich erfordert; sie kann beibehalten werden, wo die räumlichen und beruflichen Verhältnisse es erlauben; dementsprechend könnte das Tages thema behandelt werden für die Frauenwelt morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr und abends 6 Uhr, für die Männerwelt morgens 6 Uhr und abends 8 Uhr oder auch nur abends 6 Uhr, bezw. 8 Uhr, wie die PP. Redemptoristen schon des öfteren mit Erfolg es durchgeführt haben (vgl. „Paulus“ VII. Bd., 4. Heft, S. 305). In der Regel aber werden die Arbeitsverhältnisse derart sein, daß eine zeitliche Trennung der

Geschlechter nicht möglich ist und daß so die Predigten gemeinschaftlich für alle Gläubigen gehalten werden müssen, *Gemeinschaftsmision im engeren Sinne*. Eine Trennung der Geschlechter kommt nur in Frage bei den Standespredigten, deren zwei bis drei für jeden Stand gegeben werden können; sie werden günstig eingestellt auf den einfallenden Samstag und Sonntag und eventuell auf den Dienstag der zweiten Woche. Die gemeinschaftlichen Predigten richten sich ebenfalls nach den örtlichen Verhältnissen. In Großstädten wird die Predigtzeit sein: morgens 6 Uhr und $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, nachmittags $\frac{1}{2}$ 6 Uhr und abends $8\frac{1}{4}$ Uhr; in einer reinen Industriegemeinde mittlerer Größe morgens 8 Uhr, nachmittags 4 Uhr, abends 8 Uhr (also dreimal); in mehr ländlichen Pfarreien mit weiter Entfernung morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, nachmittags 3 Uhr, abends 8 Uhr.

Der Hauptgrund dieser zweiwöchigen Durchmissionierung der Gesamtgemeinde liegt in der nun einmal gegebenen Tatsache, daß all die vielen Menschen der Indifferenz und des Skeptizismus täglich nur einmal für die Mission zu haben sind; selbst ein großer Teil unserer Kirchentreuen kommt uns täglich nur einmal vor die Missionskanzel. Wir können an dieser Tatsache nichts ändern; sie ist einmal da! Wie gering der Prozentsatz, der zweimal kommt und kommen kann! Wer wollte denn auch an die Entwurzelten, Verbitterten und Verärgerten sogleich die Forderung stellen, ihr müßt jetzt täglich zweimal oder gar dreimal zur Kirche kommen? Wird nicht jeder Seelsorger und jeder Missionär zufrieden sein, wenn sie einmal am Tage vor seiner Kanzel sitzen? — Und denken wir an Beamte, Eisenbahner, Angestellte, denen es einfach unmöglich ist, mehr als einmal zu erscheinen; denken wir an die Schichtenarbeiter am Hochofen und im Bergwerk, die in der Missionswoche gerade mit Nachtschicht belastet sind. Eine ganze Woche Nachtschicht, vielleicht noch eine halbe Stunde Weges zum Werk, und dabei Mission machen, ich meine, eine gründliche Mission machen! Gewiß, eine gewaltige Forderung! Und es tut einem in der Seele weh, solche Nachtarbeiter zweimal am Tage zur Kirche rufen zu müssen. Man hatte sich bisweilen geholfen, indem man nur einen Kirchgang verlangte und die zwei Predigten nacheinander mit kurzer Zwischenpause hielt. Ob aber das psychologisch gut genannt und gerechtfertigt werden kann, zwei Predigten nacheinander innerlich zu verarbeiten? Warum — frage ich mich — diese Hetze, diese Überstürzung? Warum nicht die Mission weiter ausdehnen, um in Ruhe die Predigt zu

überdenken und in sich auswirken zu lassen? Wie dankbar begrüßen gerade diese Leute es, wenn sie täglich nur einmal zu kommen brauchen, wobei der in die vierzehntägige Missionszeit einfallende Schichtenwechsel ihnen für den Empfang der heiligen Sakramente außerordentlich gut zu-statten kommt! — Wir denken auch an Missionsgemeinden mit weiter Ausdehnung und Entfernung; noch immer haben die weit entfernt Wohnenden es als eine große Wohltat empfunden, daß sie täglich nur einmal die weiten Wege zu gehen brauchten und so in Ruhe, ohne Hast und Übereilung, auch ohne Übermüdung des Körpers und Geistes die ihnen so liebgewordene Mission mitmachen konnten. In einer weit ausgedehnten Gemeinde in der Rhön, wo diese Missionsmethode durchgeführt wurde, sprachen sich die Leute von den Filialen offen in diesem Sinne aus; sie nannten die früheren Missionen die reinsten „Hetzjagden“ und bemerkten, daß diese zweiwöchentliche Mission mit täglich einem Predigtbesuch viel gründlicher und tiefer gewirkt habe. Außer den Sonntagen brauchten sie nur an zwei Wochentagen täglich zweimal erscheinen, soweit sie schon des Morgens der heiligen Kommunion wegen da waren, zur Sakraments- und Marienfeier.

Wir denken auch an Schwächliche, Kränkliche, alte Leute, Nervöse, an Familienmütter in gesegneten Umständen u. s. w. Wie viele der weiblichen Bevölkerung sehen sich außerstande, täglich zweimal zur Mission sich einzufinden! Und wer zählt die vielen Indifferenten, Ab-seitsstehenden des weiblichen Geschlechtes, bei denen wir von vornherein ebenfalls mit einem einmaligen Missionsbesuch pro Tag zufrieden sein müssen? Wie groß auch die Zahl der Nachzügler, die erst am dritten und vierten Tag der Mission sich einstellen und denen die Mission, wenn nur eine Woche dauernd, nur mehr ein „Triduum“ wird! Und daß eine Woche Mission mit täglich nur einer Predigt sowohl nach Inhalt wie nach Erfolg nur den Charakter einer „Religiösen Woche“ hat, wird ein jeder zugeben müssen. Der heutige so verderbte, ganz im Materiellen versunkene Mensch der Industrie- und Großstadt braucht, psychologisch betrachtet, ohnehin mehrere Tage, bis er endlich seine verkehrten Wege einsieht und sich innerlich umstellt. Das „Convertere ad Deum“, das Los von der Sünde, das Hin zu Gott kommt nicht von heute auf morgen; stehen aber 14 Tage zur Verfügung, kann dieser Bekehrungs- und Umwandlungsprozeß seinen normalen Gang nehmen und wird eher zum Ziele führen. Rekonziliationen, Sanierungen von Ehen u. s. w. bean-

sprechen ohnehin eine längere Zeit, so daß oft selbst 14 Tage nicht ausreichen, weshalb auch die Ordinariate die Missionsfakultäten auf mehrere Wochen hin zu erteilen pflegen.

Bedenken und Nachteile.

1. „Ob 14 Tage Mission nicht zu lange sind? Ob die Missionsbegeisterung so lange anhält? Ob ein Zusammendrängen der Mission auf acht Tage nicht gründlicher und wirksamer wäre?“

Gewiß wird letzteres dort der Fall sein, wo die Gläubigen täglich zwei- bis dreimal zur Mission erscheinen können. Acht Tage Mission für alle Stände mit täglich zwei und drei Predigten, wie es in der guten alten Zeit der Fall war und noch in einfachen Landpfarreien geschieht, sind immer noch die schönsten Missionen — Idealmissionen! — sowohl für die Gläubigen als für die Missionäre. Das „Schlag auf Schlag, Licht auf Licht, Wahrheit auf Wahrheit, Gnade auf Gnade“ war immer ein Charakteristikum der Mission, ein Wesenszug, den man ihr nicht nehmen sollte, einem Trommelfeuer vergleichbar mit den stärksten und furchtbarsten Wirkungen. Jeder Missionär freut sich auf eine solche achttägige Landmission. Aber das ist eben die Schwierigkeit: wo sind diese Pfarreien? Nicht in der Stadt, nicht in der Industrie und größtenteils auch nicht mehr auf dem Lande. Indifferente, Zweifler, Abständige bekommen wir ohnehin nicht unter das Trommelfeuer; diese bleiben ferne stehen. Und ob das Trommelfeuer den anderen Missionsteilnehmern immer gut bekommt? auch den kränklichen, schwächlichen, nervösen Personen, auch den Familienmüttern, die nebenher mit ihren Hausfrauenpflichten belastet sind? Eine gewisse Übermüdung und Ermattung ist die unausbleibliche Folge. Warum auch diese Hast, diese Hetze, dieses Drauf und Drauf? Sollte ein ruhigeres, langsames und längeres Tempo mit entsprechenden Atempausen, mit zur Selbstbesinnung drängenden Ruhepausen nicht das Bessere sein? — Und was die Missionsbegeisterung betrifft mit ihrer alles hinreißen- den Gewalt, so setzt dieselbe bei jeder Art von Mission erst so recht mit dem Empfang der heiligen Sakramente ein. Die Erfahrung lehrt sogar, daß bei einer 14tägigen organischen Gemeinschaftsmision Stimmung und Begeisterung viel größer und nachhaltiger sind als bei einer nach Geschlechtern und nach Zeiten getrennten Mission. Dazu hat schon die erste Woche eine stärkere, festere Fundamentierung gegeben und es sind die Beichten, die

zum großen Teil erst in der zweiten Woche erfolgen, gründlicher und besser; auf letzteres weisen mit Vorliebe all die Pfarrer hin, die solche Missionen abhalten ließen. — Ich denke auch an Diasporagemeinden, wo eine möglichst große Missionsstimmung und ein lebendiger, aufs höchste gesteigerter Gemeinschaftssinn erzielt werden muß. Eine Diasporagemeinde mit ihren tausend Schwierigkeiten wird wohl sicher durch eine ruhige, langsamere, auf 14 Tage ausgedehnte Gemeinschaftsmission mehr an Begeisterung und dauernden Erfolgen gewinnen als durch zeitlich getrennte, im raschen Tempo durchgeführte Teilmissionen.

2. *Eine Schwierigkeit ernster Art liegt in der räumlichen Beschränktheit der Kirche*; faßt die Kirche kaum ein Viertel der Missionsteilnehmer, wird die Mission unter allen Umständen zeitlich getrennt nach den Geschlechtern und oft selbst nach den Ständen getrennt erfolgen müssen (Standesmissionen — Standesexerzitien). Man hat sich aber auch in solchen Gemeinden insoferne geholfen, als man in einem größeren Saal eine Parallelmission gleichzeitig abgehalten hat, was nicht selten den Anfang eines neuen, schon längst erwünschten selbständigen Seelsorgebezirktes bildete. — Immerhin bleibt die Gefahr, daß sich alles auf die Abendpredigt zusammendrängt und daß die Predigt am Morgen wie am Mittag nur schwach besucht sein wird. Indes wird eine diesbezügliche Belehrung und Ermahnung die am Tage abkömmlichen Missionsteilnehmer bestimmen, am Abend die Plätze den anderen zu überlassen; Arbeits- und Familienverhältnisse zwingen an sich schon zu einer entsprechenden Einteilung. Zudem wird in Städten, wie die Erfahrung lehrt, die Mittagspredigt nicht um 3 Uhr, sondern besser gegen Abend gehalten, etwa $\frac{1}{2}$ 6 oder 6 Uhr, so daß viele Erwerbstätige mit 4 Uhr Arbeitsschluß und namentlich viele Jugendliche, die Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranstalten, in bequemer Weise um $\frac{1}{2}$ 6 oder 6 Uhr ihrer Missionspflicht nachkommen können, was eine große Entlastung für die Abendpredigt um acht oder $8\frac{1}{2}$ Uhr mit sich bringt.

3. „*Werden aber die heiligen Messen am Morgen während der Missionszeit nicht zu sehr entvölkert?*“ Tritt die heilige Messe nicht zu sehr in den Hintergrund?“

Diese Gefahr besteht kaum, am wenigsten in der zweiten Woche, wo der Kommunionempfang einsetzt. Abgesehen davon, daß auch morgens die Missionspredigt gehalten wird, wodurch viele zur heiligen Messe geführt werden, gibt es eine Menge von Gläubigen, Angestellten, Beamten, die des Morgens auf dem Wege zur Arbeit wohl

eine halbe Stunde für die heilige Messe erübrigen können, nur für die heilige Messe, die Predigt hören sie später. Der heiligen Messe wegen kommen sie zur Kirche, während den anderen die heilige Messe mehr als ein Vorspiel zur Predigt oder deren Anhängsel erscheint. Noch mehr gewinnt die zentrale Bedeutung der heiligen Messe in der zweiten Missionswoche, wo jede heilige Messe eine Kommunionmesse für die Gläubigen wird. Heilige Messe mit heiliger Kommunion: etwas für sich Zusammengehörendes, Selbständiges und deshalb geht man zur Kirche! Erfahrungsgemäß erscheinen die Kommunikanten vom Morgen gerne des Mittags oder des Abends wieder zur Missionspredigt, die gegen Schluß der zweiten Woche ja stets mit einer gewissen Missionsfeierlichkeit, eucharistisch oder marianisch, verbunden ist. Übrigens wird mit jeder Kommunionmesse eine kleine Ansprache von fünf bis sieben Minuten verbunden, die gerade die heilige Messe, heilige Kommunion, die Liturgie, das Apostolat, das Gebetsleben u. s. w. zum Gegenstand hat und so der heiligen Mission mehr positiven, aufbauenden Inhalt gibt.

4. Ebenso muß durch eine gute Beichtordnung der Gefahr vorgebeugt werden, daß sich die Beichten zu sehr auf die letzten Tage der zweiten Woche verschieben und ein gewaltiges Zusammendrängen entsteht. In kleineren Gemeinden besteht gewiß keine Schwierigkeit. Aber wie in größeren Gemeinden mit vielen Tausenden fertig werden? Da gibt es gewiß eine große Menge von Leuten, die schon gegen Ende der ersten Woche zur heiligen Beichte kommen können und wollen. Es sind vor allem die älteren Leute, die schon einen großen Prozentsatz der Gemeinde ausmachen; sodann gibt es eine Reihe von braven Leuten, die „frommen Seelen“, die täglich oder fast täglich kommunizieren, denen ebenfalls Freitag und Samstag der ersten Woche willkommene Beichttage sind. Als Beichtregel der zweiten Woche muß gelten: die drei ersten Tage mehr für die Frauenwelt, die drei letzten Tage mehr für die Männerwelt! In Anwendung dieser Beichtordnung wird es keine allzugroße Schwierigkeit geben und wird ein allzu großes Gedränge am letzten Samstag sicher vermieden. Die Erfahrung hat vielmehr gezeigt, daß die Missionsteilnehmer, eben weil schon acht bis zehn Tage unter dem gewaltigen Missionseinfluß stehend, schon bei Beginn der zweiten Woche sich sehr stark zum Empfang der heiligen Sakramente einstellen (Dienstag!), wodurch ein immer größerer Andrang zur Kommunionbank entsteht, Tag für Tag, mehr und mehr und so eine gewaltige Missions-

stimmung und Begeisterung geweckt wird, die alles mit sich reißt. Gemeinschaftsmission und so Gemeinschaftskommunion, Familienkommunion, Mann und Frau, Eltern und Kinder, nicht nacheinander, sondern miteinander, nebeneinander!

5. „Ist aber diese 14tägige Gemeinschaftsmission nicht ein grober Fehler gegen die Psychologie? Männer müssen doch anders missioniert werden als Frauen; sie verlangen andere Themen, eine andere, der Männerpsyche entsprechende Art. Männer wollen zudem allein sein. Der Prediger kann vor Männern ganz anders sich geben, als wenn Frauen und Mädchen zugleich vor seiner Kanzel sitzen.“

Diese Ausstellung ist berechtigt; niemand wird das leugnen. Indes verlangt die Gemeinschaftsmission nicht notwendig die Gemeinschaft der Stände und Geschlechter; wo die räumlichen Verhältnisse der Kirche und die Arbeitsverhältnisse es gestatten, kann die nach Geschlechtern getrennte Missionierung beibehalten werden in der Weise, wie es oben angedeutet wurde; also nur zeitlich gemeinsam, etwa morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr und abends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr die Frauen und am selben Tage morgens 6 Uhr und abends 8 Uhr die Männer. — Andererseits dürfte die Gemeinschaftsmission im engeren Sinne, d. h. ohne Trennung der Geschlechter sich doch nicht so weit von den Gesetzen der Psychologie entfernt halten. Denn früher war die gemeinschaftliche Missionierung das Gegebene; die Trennung wurde erst einige Jahre vor dem Kriege zur üblichen Praxis, wobei der Hauptgrund mehr in der Größe der Pfarrei und in der geringen Räumlichkeit der Kirche bestand, nicht etwa in einer aus der Verschiedenheit der Geschlechter resultierenden psychologischen Notwendigkeit. Wäre die Trennung der Geschlechter ein so notwendiges Postulat der Psychologie, dann müßte man auch in den Landgemeinden stets demnach verfahren; eine acht-tägige Gemeinschaftsmission wäre damit wohl stets mehr oder weniger zu verurteilen und es müßte wohl auch die reguläre Seelsorge beim Sonntagsgottesdienst entsprechend sich einstellen. Was der Missionär den einzelnen Ständen „Separates“ zu sagen hat, bleibt eben den „separaten“ Standespredigten vorbehalten. Und selbst hier wird man von einem psychologischen Gesetze der Trennung noch nicht strikte sprechen können; manche Orden trennen selbst da nicht, wenigstens nicht die Eheleute in der Ehepredigt. Zudem weisen anerkanntermaßen die „Haus- und Kapellen-Missionen“ der PP. Redemptoristen die reich-

lichsten und gewaltigsten Erfolge auf dank ihrer langen Dauer und ihrer intensiven Arbeit; das Geheimnis des Erfolges liegt aber nicht etwa in einer nach Geschlechtern und Ständen getrennten Missionierung; eine solche kennt diese Mission nicht. Es ist vielmehr eine Teilung der Gemeinde in mehrere Bezirke oder Kapellen, wobei Bezirk für Bezirk gemeinschaftlich missioniert wird ohne Trennung der Geschlechter mit alleiniger Ausnahme der Standespredigten und in der letzten Woche eine Gemeinschaftsmisionierung der Gesamtgemeinde. Gewiß ist es für den Prediger angenehmer, acht Tage nur zu Männern sprechen zu können; aber es kommt schließlich doch nicht auf den Standpunkt der Bequemlichkeit und des Angenehmen an, sondern der Nützlichkeit und dessen, was besser ist. Und da wirkt zweifelsohne die Gemeinschaftsmission mehr anregend und bestimmend auf so manche Indifferenten und Abseitsstehenden ein, die in der Massenbewegung mitgerissen werden, ohne des Einflusses zu gedenken, den naturgemäß das eine Geschlecht auf das andere ausübt. Trennen denn etwa die Kommunisten, Sozialisten u. s. w. die Geschlechter in ihren Versammlungen? Ist es nicht die Macht der Massenbewegung, auf die sie so großen Wert legen? — Schließlich begrüßt das Volk diese Gemeinschaftsmission auch als angenehme, wohltuende Abwechslung, zumal wenn die Missionen wie heute nach wenigen Jahren sich wiederholen.

Einen Hauptvorzug der 14tägigen Gemeinschaftsmission in der angegebenen Weise besagt das Wort „Familie“. Der Ruf „Zurück zur Familie“, „Zurück zum Organischen“ ertönt mit Recht auch in der Seelsorge. Die Familie in ihrer Gesamtheit erfassen, in ihrem Organischen erhalten, nicht zerstören und zersplittern, die Menschen als Glieder der Familie entsündigen und heiligen: ein dringendes Gebot der heutigen Zeit, der heutigen Seelsorge. Muß dieser Ruf „Zurück zur Familie“ nicht auch in der außerordentlichen Seelsorge, im gewaltigen Seelsorgsunternehmen, wie es eine heilige Volksmission ist, zur Geltung kommen? Daß die nach Geschlechtern getrennte Mission nicht immer günstig auf die Familie als solche und deren einzelne Glieder einwirkt, ist einleuchtend. Da kommt die Frau von ihrer Mission nach Hause, das Herz voll; sie erzählt von der Predigt, von den Feierlichkeiten, von ihrem inneren seelischen Glück u. s. w. Man hört ihr zu, zweimal, dreimal, viermal; schließlich heißt es bei dem indifferenten Teil: „Sei mal still mit deiner Mission! Ich mag nichts mehr hören!“ Er fängt vielleicht

noch an zu spötteln; es entsteht so Abneigung und Opposition gegen die Mission. Nicht immer ist es so; aber oft. Günstiger und nachhaltiger aber wird der Missionsunwille überwunden werden, wenn die Familie zusammen gleichzeitig in der Mission steht, wenn der Einfluß auf den indifferenten Teil nicht bloß im Zureden, sondern im tatsächlichen Mitnehmen besteht. Wie mancher Mann kam nur so zur Mission, weil Frau und Kinder nicht bloß ihm zugeredet, sondern ihn mitgebracht haben. Ähnliches gilt von Braut und Bräutigam. Bei einer solchen Mission nahm die katholische Braut jeden Abend ihren protestantischen Bräutigam mit zur Predigt, 14 Tage lang; am Schlusse der Mission kam der Bräutigam ins Pfarrhaus und meldete seine Konversion an.

Die Geschlechter sind zu sehr auf einander eingestellt; so viele Verirrungen grösster Art, deren Bekämpfung ein Hauptziel der Mission sein muß, geschehen durch gegenseitige Beeinflussung, durch beiderseitige Tätigkeit. Nur auf eines sei hingewiesen, die Bekämpfung des *onanismus matrimonialis*. Mir kommt es manchmal vor, als ob wir mit der zeitlich getrennten Methode, beinahe möchte ich sagen, in etwa Fiasko gemacht hätten. Diese Sünde hat eben zwei Träger, die psychologisch betrachtet, auch gleichzeitig repariert werden müssen. Wie ist es in der Wirklichkeit? Da wird zuerst die Frau in ihrer Mission entsprechend unterrichtet und zurechtgestellt; sie soll dann einen günstigen Einfluß auf den ebenfalls fehlenden Mann ausüben; sie soll ihn auf seine Bekehrung in dieser für ihn vielleicht schwierigsten Sache vorbereiten. Noch mehr! Der Mann soll jetzt schon von seinem verkehrten Handeln ablassen; er soll sich jetzt schon bekehren, im Schwersten, was er hat. Das kann geschehen und geschieht auch, wenn die Frau verständig ist und der Mann guten Willen hat. Aber bedenken wir Folgendes: Wie oft stößt die Frau mit ihrer Belehrung den Mann ab! Diese Botschaft ist ihm eben höchst unwillkommen; er will von einer Änderung seiner lieb gewordenen Lebensweise gar nichts wissen; er ist noch nicht reif, noch nicht vorbereitet, um diese Erkenntnis anzunehmen, noch viel weniger um von seiner sündhaften Praxis abzustehen. Abgesehen von der Ungeschicklichkeit, Verkehrtheit und Verdrehung, mit der oft die Frau gerade „diese Sache“ dem Manne unterbreitet. Belehrung und Bekehrung des Mannes gerade in dieser schwierigen, komplizierten Sache muß Aufgabe, erste und heiligste Aufgabe der Mission, des Missionärs selber sein! Eine wiederholte Ermahnung

von Seite der Frau kann schließlich im Manne eine Apathie gegen die Mission erzeugen, ihn sogar zur Oppositionsstellung bringen, so daß er von der Mission ganz wegleibt. Wie oft kommt es vor, daß Männer, die sonst noch zur Kirche gehen, die Mission völlig ignorieren! Ja, der Einfluß der Frau auf den Mann in der Mission ist nicht immer so günstig, sei es mit oder ohne Schuld der Frau. Manchmal schon genügt eine etwas ungeschickte Redewendung des Predigers, die von der Frau falsch verstanden wurde, und eine „Skandalgeschichte“ ist da! Die Folge aber ist: Der Mann bleibt von seiner Mission weg! Anders aber wird — so meine ich — die Sache sich gestalten, wenn auch der Mann gleichzeitig mit der Frau mehrere Tage dem Missionseinfluß untersteht und so schließlich beide am selben Tage aus dem Munde des Predigers die christlichen Grundsätze bezüglich des Actus matrimonialis vernehmen. Gerade hier ist nach tagelangem planmäßigen Vorbekämpfen und Mürbemachen durch die großen Missionswahrheiten ein *gleichzeitiger konzentrischer Angriff* dringend geboten. Ähnliches gilt auch von dem vorehelichen Geschlechtsverkehr bei Braut und Bräutigam. Ich meine also, gerade in der Bekämpfung dieses Zeitübels und so mancher Sünde, die in das Kapitel der Occasio proxima einschlagen, müßte das *Gleichzeitige* der Mission, nicht Nacheinander, das *Miteinander*, nicht das Getrennte, ganz besonders betont werden. Man fühlt das auch automatisch bei der zeitlich getrennten Mission insofern, daß die Ehepredigt bei den Männern in der Regel von demselben Missionär gehalten wird, der sie in der Frauenwoche gehalten hat. *Wird so die Gemeinschaftsmision nicht mehr Seele geben? Haben wir durch zu große Spezialisierung und Differenzierung unseren Missionen nicht beinahe die Seele genommen, wenigstens ihr geschadet?*

Auch den Missionären bietet die Gemeinschaftsmision manche Vorteile. Statt zwei Missionen ist es nur eine, die sie in den zwei Wochen zu halten haben; wenn auch ein Missionär am Tage zweimal die Kanzel besteigen müßte, was aber nur in größeren Pfarreien nötig wird, es ist doch dieselbe Predigt, wodurch ihm viel Zeit und Mühe erspart wird, was geistige Vorbereitung und Konzentrierung betrifft. Diese Zeit- und Mühe-Ersparnis am Predigen kommt ihm besonders in der zweiten Woche zugute, gleichsam als Entschädigung für die größere, weil die ganze Woche hindurch währende Arbeit im Beichtstuhl. Von großem Vorteil für die Missionen ist auch der Umstand, daß ein jeder Missionär innerhalb dieser einen

14tägigen Mission alle Missionsthemen predigen darf, nicht bloß die gröberen und schwereren, sondern auch die leichteren und angenehmeren. Der Missionär kommt so selber mehr in die Mission hinein! Ein Pfarrer hat das bei einer solchen Mission herausempfunden; ein jeder Missionär predigte am selben Tage über die Hölle, am folgenden Tage ein jeder über die Barmherzigkeit Gottes. Wie schön! sagte der Pfarrer; wie gut für die Leute, wie gut für die Missionäre! Einseitigkeiten, Übertreibungen werden so leichter vermieden und die Leute verteilen sich besser an den Beichtstühlen.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß diese 14tägige Gemeinschaftsmision selbst in mittleren Pfarreien bis zweitausend Seelen im Falle der Not erfolgreich mit zwei Missionären durchgeführt werden kann, wenn in der zweiten Woche, der Beichtwoche, hinreichend Confessarii zur Verfügung stehen.

Der *Pfarrklerus* hat sich im allgemeinen zur Gemeinschaftsmision im obigen Sinne wie auch zu den Hausbesuchen der Missionäre sehr freundlich gegenübergestellt. So konnte denn bereits an vielen Orten die „Neue Methode“ in Anwendung kommen. Und allüberall, wo auf diese Weise eine Mission abgehalten wurde, war der Pfarrklerus endgültig dafür gewonnen, wie zahlreiche mündliche und schriftliche Äußerungen beweisen. Der größere Erfolg war eben unverkennbar. Und er muß doch schließlich den Ausschlag geben!

Eine freudige Nachricht: Irland — gerettet!

Von Albert Ailinger S. J.

Es wäre wohl schwer, einen Katholiken zu finden, der nicht an den Schicksalen des Irenvolkes innigen Anteil nähme, des Volkes mit seiner glorreichen Vergangenheit, seinem im Feuer der Verfolgung erprobten Glauben, seiner kindlichen Frömmigkeit,¹⁾ seinem wunderbaren Glaubensgeist, seiner Ergebung in Gottes heiligen Willen und rührenden Geduld in jahrhundertelangem Elend,²⁾

¹⁾ Als das Volk noch gälisch sprach, pflegten die Leute bei der heiligen Wandlung den Heiland zu begrüßen, indem sie die Arme weit ausbreiteten, zur Hostie emporschauten und ausriefen: „Ceád mile failte! Hunderttausendmal willkommen!“

²⁾ „Welcome be the holy Will of God! Willkommen sei mir der heilige Wille Gottes“ ist das Lieblingsschußgebet des irischen Volkes.